

**CAUX-**

INFORMATIONSDIENST  
DER  
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

**Information**

NR. 10  
OKTOBER 1984  
36. JAHRGANG

**angst stress  
krankheit  
gesundheit  
in einer welt  
der konflikte  
urvertrauen**



## «Wie geht's?»

«Wie geht's?» Diese Frage gehört zu den häufigsten, alltäglichen Redewendungen. Mit ihr oder mit dem Wetter wird manch ein belangloses Gespräch begonnen. Ob dann die oder der Befragte tatsächlich zum Beantworten kommt, ist eine andere Sache. Zwar warten gewisse Menschen nur auf die Gelegenheit, jemanden über ihr Befinden zu orientieren, andere können sich dazu ganz sachlich äussern. Vielen fällt es eher schwer, aufschlussreich über sich selbst Auskunft zu geben.

Durch die mit Krankheit zusammenhängenden Erlebnisse wird der Mensch auch in einer hochentwickelten oder materiell gesicherten Umgebung ungeschützt mit Existenz- und Sinnfragen konfrontiert. Die Patienten, wie auch die Berufsleute im Gesundheitsdienst, haben daher nicht nur mit einer Wissenschaft zu tun, sondern auch mit dem «woher» und «wohin» des Menschen überhaupt.

Die Anstrengungen der letzten Jahrzehnte, Epidemien zu meistern, Krankheiten zu heilen, Leiden zu lindern und ihre wirtschaftlich-sozialen Konsequenzen zu erleichtern, haben wiederum neue Fragen aufgeworfen. Hier seien nur

einige wie die Kostenexplosion im Gesundheitswesen und vorher unbekanntes Verwaltungsprobleme, der Missbrauch von Einrichtungen, die zu guten Zwecken bestimmt wären, und das Aufkommen von Süchten erwähnt.

Gleichzeitig gibt es zu viele Regionen in der Welt, in denen man mit den einfachsten Mitteln des Gesundheitsdienstes dringend helfen müsste.

Die Begriffe Angst, Stress, Krankheit, Gesundheit und Urvertrauen sind in dieser Ausgabe auf der Titelseite herausgehoben, weil sie in den nachfolgenden Texten von zentraler Bedeutung sind. In dieser Nummer sollen vor allem diejenigen zu Wort kommen, von denen wir erwarten, dass sie nach der Frage: «Wie geht's?» unsere Antwort aufmerksam abhören und dann auch etwas für uns tun: nämlich Ärzte und andere im Gesundheitswesen Beschäftigte verschiedenster Herkunft und Tradition. Ihre Ausführungen wurden an der Konferenz «Gesundheitswesen in einer Welt der Konflikte» im vergangenen Juli in Caux vorgetragen.

## Gesundheitswesen in einer Welt der Konflikte

### Pflege: nicht nur für – sondern auch mit dem Patienten

**Elisabeth Hamrin ist Krankenpflegerin und Mitglied des schwedischen medizinischen Forschungsrates. Sie leitet an der Universitätsklinik von Uppsala ein Projekt mit Patienten, die an Gehirngefäss-erkrankungen leiden:**

«Pflege» sollte nicht nur mit der Tätigkeit der Krankenschwester in Beziehung gebracht werden, sondern hat auch mit dem Verhältnis zwischen dem Patienten und jeglichem im Gesundheitsdienst Arbeitenden zu tun. Die eigentliche Dimension der Pflege darf nicht darauf



Dr. Elisabeth Hamrin (l.) Schweden, mit Dr. Christine Beyeler, Schweiz.

beschränkt werden, etwas für den Kranken zu tun, sondern sollte die Zusammenarbeit mit dem Patienten betonen.

In vielen Ländern, auch in Schweden, bestehen neue Gesetze im Gesundheitsdienst, die die Mitarbeit des Patienten für seine Pflege verlangen.

Für mich stellt sich die Frage folgendermassen: «Wie können wir die Pflege im Gesundheitsdienst – in Krankenhäusern, im Sprechzimmer und in der Hauspflege – zu einer dynamischen Kraft werden lassen,

die dem Patienten ermöglicht, seine geistigen Fähigkeiten zu entwickeln, trotz seiner körperlichen Behinderungen?»

Wie sorgen wir für den «schwierigen Kranken», der nicht mitarbeiten will? Einer der Patienten in unserem jetzigen Projekt ist ein alter Mann, dessen Frau seiner überdrüssig war. Er kam auf eine unserer Abteilungen nach einem leichteren Schlaganfall mit einem gelähmten Arm, schmutzig, zornig und fortwährend vor sich hin fluchend. Er machte einige Fortschritte in Eigenpflege. Die Krankenschwestern waren aber, was ihn und seine Zukunft anbetraf, pessimistisch. Als ich eines Tages seine Funktionsfähigkeit testete, erklärte ich ihm (und ich musste seiner Schwerhörigkeit wegen schreien), dass ich von ihm volle Mitarbeit für seine Eigenpflege erwarte und dass es mich sehr interessiert zu sehen, wie fähig er dazu sei.

Zu unserer grossen Verwunderung fing er zum erstenmal an sich selbst zu waschen. Er brauchte noch etwas Hilfe, doch ging es ganz gut. Er fluchte nicht, und es war eine recht erfreuliche Unterredung. Er erklärte mir auch, dass er nie Besuch bekomme.

Kurz bevor ich in die Schweiz verreiste, ging ich zu ihm und schrie ihm ins Ohr: «Algot, ich gehe in die Ferien, ich komme, um Ihnen auf Wiedersehen zu sagen.» Er sah mich befriedigt an, lächelte und sagte: «Gut – Ferien – das ist prima!» Dies war ein wirklich positiver Ausspruch, und ich fühlte mich von guten Reisewünschen begleitet.

Das Rehabilitationszentrum «Courage-Centre» in Minnesota USA, das ich kürzlich besuchte, ist ein Beispiel, wie man sowohl mit beruflichen Erfahrungen wie mit Hilfe von Freiwilligen durch Beratung positive Alternativen für Behinderte jeden Alters anbieten kann. In diesem Zentrum traf ich eine junge Frau, eine frühere Drogensüchtige, die einen Schlaganfall gehabt und sich so gut erholt hatte, dass sie als Beraterin für Menschen mit ähnlichen Erlebnissen arbeiten konnte.

In unserer Einladung zu dieser Mediziner-Tagung in Caux steht: «Diejenigen von uns, die im Gesundheitsdienst arbeiten, haben eine einzigartige Chance, Einzelnen und Nationen zu einem neuen Leben zu verhelfen.» Dazu müssen wir auch innerlich ausgerüstet sein, damit wir in einer Welt der Konflikte mit dem Geheimnis der Versöhnung ausgerüstet sind und dies unseren Kranken und allen Mitmenschen weitergeben können.»



## Geben Sie mir eine Beruhigungstablette, Frau Doktor!

Eine meiner Patientinnen warf sich spät abends bei mir in einen Sessel und sagte: «Um Gottes willen, Frau Doktor, geben Sie mir ein Beruhigungsmittel, sonst drehe ich noch durch!»

Ich glaube zwar nicht, dass sie an Gott dachte, als sie das sagte, aber es brachte mich dazu, mich etwas gründlicher zu fragen, warum sie



wohl meinte, sie würde durchdrehen. Und es wurde mir klar, dass eine Beruhigungstablette allein dies nicht verhindern würde. Was dann allmählich ans Licht kam, war der gänzlich zusammengebrochene Kontakt zwischen ihr und ihrem Mann und dass sie eine unüberwindbare Wand zwischen sich und ihm spürte.

Es ist erstaunlich, wie viele Leute zum Arzt gehen, weil der Kontakt in der Familie, zwischen Ehegatten oder zwischen Eltern und Kindern nicht mehr funktioniert. Ich habe oft junge Patientinnen gefragt, ob sie das, was sie mir eben erzählten, ihren Eltern auch schon gesagt hätten. Die Antwort war jedes Mal: «Du meine Güte, nein. Sie würden es doch nicht verstehen!»

Da war das eine Mädchen, das beschrieb, wie es nach Hause kam, nachdem es sich eben verlobt hatte. Als es das Wohnzimmer betrat, sass ihre Mutter vor dem Fernseher. Als es den Mund aufmachte, um ihr von der Verlobung zu erzählen, sagte die Mutter sofort: «Sei still, Liebling, in der Küche gibt es etwas zu essen, bedien dich, setz dich, und stör mich nicht mitten in der Sendung.» «Sie weiss jetzt noch nicht, dass ich verlobt bin», sagte das Mädchen zu mir.

Eine andere junge Patientin entdeckte, dass sie seit drei Monaten schwanger war. Sie lief von zu Hause weg und lebte alleine in einem kleinen Zimmer, wo sie sehr einsam war und krank wurde. Schliesslich konnte ich ihr so zureden, dass sie mir erlaubte, zu ihren Eltern zu gehen und ihnen zu erzählen, was geschehen war, denn selber hatte sie den Mut nicht dazu. «Sie jagen mich sowieso wieder fort», meinte sie. Ich besuchte die Eltern und berichtete ihnen alles. Beide waren

erschüttert und weinten. Dann sagte der Vater: «Warum hat sie es uns denn nicht erzählt? Sie weiss doch, dass wir sie lieben und alles täten, um ihr zu helfen!» Aber – sie wusste es eben nicht.

Im Laufe der Jahre habe ich erfahren, dass ein echter Glaube das Wichtigste ist, das alle Menschen, und daher auch meine Patienten, brauchen. Der Glaube an einen Gott, der sie liebt, der ihnen vergibt, der sie leiten kann. Dieser Glaube muss ein lebendiger, persönlicher Besitz von uns allen werden, wenn wir dem Druck der Umwelt standhalten sollen.

Absolute moralische Massstäbe sind da ungeheuer wertvoll, nicht als Peitsche, aber als Tor zu persönlicher Freiheit, zu Freiheit in der Familie und nationaler Freiheit. Deshalb bin ich heute bereit, dies meinen Patienten und Freunden mitzuteilen. Früher zögerte ich oft zu sehr. Einmal hatte ich einen Patienten, der dringend Hilfe brauchte. Er brauchte einen Glauben in seinem Leben. Ich hiess ihn, wiederzukommen für eine Serie von sechs – ganz unnötigen – Spritzen, und ich hoffte jedes Mal, dass ich bei der nächsten Spritze den Mut aufbringen würde, von dem zu sprechen, was er wirklich brauchte. Aber ich muss gestehen, dass es mit jeder Spritze schwieriger wurde, und schliesslich sagte ich ihm nie etwas von alledem. Dies ist nun anders geworden, denn es ist unsere Aufgabe, anderen zu zeigen, dass ein Leben im Glauben an Gott das einzig Vernünftige ist und dass dies auch in Zukunft so sein wird.

*Dr. Frances McAll, England*

## Der Wert des menschlichen Lebens



**Professor Hassan Hathout von der Universität Kuwait äusserte sich in einem leidenschaftlichen Referat zu der Frage des «Wertes des menschlichen Lebens». Er beleuchtete die Probleme aus der Sicht eines gläubigen Mohammedaners und eines Gynäkologen mit mehr als dreissig Jahren Erfahrung. Es folgen einige Auszüge:**

Schon von Anbeginn wurde in der Geschichte die Unantastbarkeit des menschlichen Lebens anerkannt, besonders in der Medizin... So ist dieser Wert ein absoluter Wert.

Und dies gilt vom Anfang an; schon in der pränatalen Phase. Ursprünglich war eine Abtreibung nur erlaubt, um das Leben der Mutter zu retten. Aber heute sind wir so weit, dass wir die Bedeutung der Rolle der Eltern total missverstanden haben. Denn wir sind ja nicht die Schöpfer unserer Kinder: Sie sind uns und unserer Pflege anvertraut. Heute ist es so herausgekommen, dass Gott Leben schafft, es uns anvertraut, und wir töten es dann – nicht, um ein anderes Leben zu retten, sondern einfach nach unserer Lust und Laune...

Ein weiterer Angriff auf das menschliche Leben ist der «Gnadentod», wie es heute genannt wird. Also nicht nur das willkürliche Beenden eines Lebens durch Abtreibung, sondern auch durch das Töten von Leidenden, Behinderten, Unheilbaren... Auch hier ist es so, dass wir



Gottes Autorität nicht mehr anerkennen. Wenn ich Gottes Autorität nicht mehr gelten lasse, bin ich selber die höchste Autorität. Aber da auch wir, die wir in den medizinischen Berufen arbeiten, das Leben nicht geschaffen haben, sollten wir nie das Recht haben, es zu beenden. Wir sind seit jeher verpflichtet, das Leben zu schützen und es zu erleichtern...

### Der Unterhalt ist zu teuer

Der dritte Angriff auf das menschliche Leben drückt sich in der neuen Idee aus: «Die menschliche Maschine, wenn sie einmal ausgedient hat, soll weggeworfen werden, denn die Kosten für ihren Unterhalt lohnen sich nicht mehr.»

Es ist, als ob ich sagen müsste: «Ich gebe mein Bestes und setze mich ein, so gut ich kann, und wenn es nicht mehr geht, dann bringen sie mich um», anstatt sagen zu können: «Ich gebe mein Bestes und setze mich ein, so gut ich kann, und wenn es nicht mehr geht, dann werden sie für mich sorgen.»

In unserer Religion heisst es: «Du sollst deine Eltern ehren!» Es wäre tragisch, wenn wir in einer Gesellschaft leben müssten, die keine solchen Werte mehr hat, und wir uns nur noch für materielle und physische Bedürfnisse einsetzen könnten...

In all diesen Gebieten müssen wir uns daran erinnern, dass wir Menschen Geschöpfe sind, die lernen und verstehen können und die Begriffe wie Gut und Böse kennen. Dies bringt uns zum nächsten Punkt: Was ist mein Recht, und wozu habe ich kein Recht? Mein Verlangen drängt mich auf etwas zu – mein Gewissen verweigert es mir. Selbstdisziplin ist die Grundlage, auf der die menschliche Zivilisation aufgebaut ist. Ohne sie wären wir Tiere. Und wenn uns heute die Fähigkeit zur Selbstdisziplin weggenommen wird, so werden wir zu gefährlichen Tieren. In der Natur kämpfen die Tiere mit Zähnen und Klauen um Nahrung und Sex. Wir aber würden mit all unserem Wissen und unserer hochentwickelten Technologie kämpfen. Dann wäre es ein Kampf mit atomaren Waffen und unserem ganzen Arsenal.

### Spritzen geben genügt nicht

Moralische Massstäbe sind das beste Mittel gegen diese Kräfte. Sie sind auch die beste Präventivmedizin gegen Ausbeutung, Ungerechtigkeit, Geschlechtskrankheiten und Abtreibungen, denn da reichen alles Penicillin und sämtliche Pharmazeutika nicht aus.

Die Fortschritte der modernen Medizin mit all ihren Experimenten und den Möglichkeiten der Beeinflussung der Persönlichkeit, die auch im Kriegsfall eingesetzt werden können, zeigen immer deutlicher, wie wichtig eine verantwortungsbewusste ethische Verpflichtung in der Medizin heute ist...

Wir alle, die wir in den medizinischen Berufen tätig sind, sollten und dürfen uns nicht damit begnügen, Spritzen zu geben oder Operationen durchzuführen. Wir müssen uns auch um das Wohl und die Zukunft der Menschheit im Lichte der obenerwähnten Ausführungen kümmern, auch wenn dies nicht im engsten Sinne in unseren Lehrbüchern steht. Heisst doch die Wahl für uns alle heute: Rückkehr zu Gott oder weltweite Selbsterstörung.

## Wir zitieren...

*Drei Ärzte gibt es allbekannt,  
die besten auf und ab im Land:  
Das ist der Doktor Ruhigblut,  
Herr Haltemass und Wohlgenut.  
Wer übt, was dies Kollegium rät,  
wird niemals sterben oder spät.*

*Altes deutsches Sprichwort*

*Wer in den Wissenschaften Fortschritte und in der Moral Rückschritte macht, der macht mehr Rück- als Fortschritte.*

*Aristoteles*



*Mitinitiantinnen der Gesundheitskonferenz in Caux.*

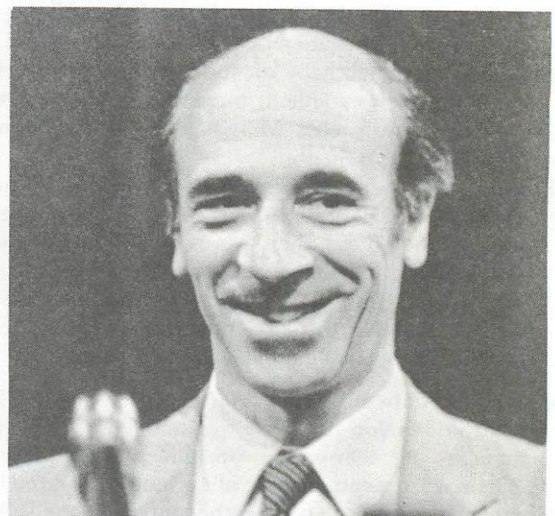
## «Ein verärgerter Magen»

Ich hatte einmal einen Patienten mit allen Symptomen eines Magengeschwürs. Ich sagte: «Sie haben, was wir einen «verärger... ten Magen» nennen. Über wen ärgern Sie sich?» «Über gar niemanden», versicherte er mir. Am nächsten Tag kam er wieder und sagte, er hasse seinen Vater. Er brachte in den darauffolgenden Wochen seinen Teil in dieser Beziehung in Ordnung. Seine Schmerzen verschwanden. Hass zerstört. Er ist ein Gift. Er hat zwei Begleiter: Angst und Verwirrung. Hass reist nie alleine. Aber mit einer echten Liebe für Menschen können wir Brücken zu den anderen schlagen.

Als ich mir zum erstenmal Zeit nahm, in der Stille Gott zu fragen, wie ich meinen Arztberuf ausüben solle, hatte ich folgenden Gedanken: Mich genauso sehr für den Patienten selbst zu interessieren, wie ich es bisher für die Krankheitssymptome getan hatte. Nicht nur waren meine Patienten für diese neue Haltung dankbar, sondern auch meine Kollegen im Krankenhaus bemerkten eine Änderung in mir und wollten wissen, wie ich dazu gekommen war...

Jeder im Gesundheitsdienst Tätige sollte damit vertraut sein, wie man einem Menschen zur Änderung und Heilung in seinem Leben verhilft. So setzen wir unser Leben und Können vernünftig ein. Denn wenn Menschen sich ändern, wird alles neu.

*Dr. Paul Campbell, Kanada*



*Dr. M. A. Jaccottet, Lausanne, einer der Schweizer Gastgeber an der Gesundheitskonferenz.*



## Angst als häufigste Krankheitsursache – Urvertrauen als häufigste Gesundheitsursache

Der durch seine zahlreichen Publikationen und das «Engadiner Kollegium» bekannte Zürcher Spezialarzt für Psychiatrie und Psychotherapie, Prof. Dr. Balthasar Staehelin, bezeichnete in einem vielbeachteten Referat **Angst als häufigste Krankheitsursache – Urvertrauen als häufigste Gesundheitsursache**. Er demonstrierte im Rahmen seines Vortrags, zusammen mit der Konzertpianistin Esther Erkel, die von ihm entwickelte Basistherapie. Er führte aus:

### Angst

«Am Ende unseres Jahrhunderts ist im Kulturkreis des christlichen Abendlandes die Angst zur häufigsten Ursache von seelischen Erkrankungen geworden, die reaktiver, neurotischer, depressiver, süchtiger Art sind und zu Verhärtung, Frechheit, Egoismus, Verweigerung und Verwahrlosung führen.» Diese Angst werde sowohl individuell als auch kollektiv-gesellschaftlich ausgetragen. Es handle sich um Angst sowohl vor eigener Haltlosigkeit, Verunsicherung und vor Sinnlosigkeit der Existenz wie auch um Angst vor äusseren Einflüssen wie Manipuliertwerden, Krankheit, Krieg und Untergang. Es sei eine oft unbewusste, oft aber auch halb oder ganz bewusste, panikartig erlebte, frei flottierende, un reale Leere- und Katastrophenangst.

Eine solche Angst entsteht zwangsläufig in einer Zeit des vorwiegend naturwissenschaftlichen und damit eher materialistischen und atheistischen Weltverständnisses, in der alles und jedes in der Welt und im Kosmos nur nach seiner Vergänglichkeit gewertet sein soll», erklärte Staehelin.

In solch einer Situation bildeten sich beim Menschen zwangsläufig gewisse Abwehrmechanismen. Im *Charakterlichen* komme es zu Verweigerung oder Verhärtung und Egoismus, zu unselbständigem Anhängen an Ideologien, zu allgemeiner Sinnentleerung und suchtgebundenem Empfinden und Verhalten und damit zum Konsum von bewusstseinsverändernden Medikamenten, Alkohol und Drogen. *Körperlich* entstünden Krankheiten als Ausdruck der vertrauenslosen Grundstimmung; *seelisch* komme es zu Neurosen, Kollektivneurosen und Ängsten aller Art. «Ohne es eigentlich zu merken, sind wir

---

**Wo im eigenen Innern Urvertrauen vorherrscht und durch bewusste und unbewusste tägliche Sammlung, Übung und verzichtbereite Anstrengung erhalten und vermehrt wird, dort scheitern die nagenden Versuche der Angst einzudringen.**

---

Menschen am Ende des Jahrhunderts seelisch, körperlich und psychosomatisch Verhinderte, Kranke, Verkümmerte und Verkrüppelte», schloss Staehelin seine Bestandesaufnahme.

Zu den geistesgeschichtlichen Wurzeln dieser Entwicklung meinte er: «Im Anschluss an das philosophische Weltverständnis von Descartes, Kant, Hegel, Feuerbach, Marx, Haeckel und Freud, d. h. mit der Aufklärung und ihrem wissenschaftlichen Materialismus, Atheismus und Positivismus wurde die früher selbstverständliche Mitbetrachtung von Anwesenheit und Wirkung des übernatürlichen Gottes in jedem Natürlichen gestrichen. Gott, das Unvergängliche wurde als «tot» deklariert.»

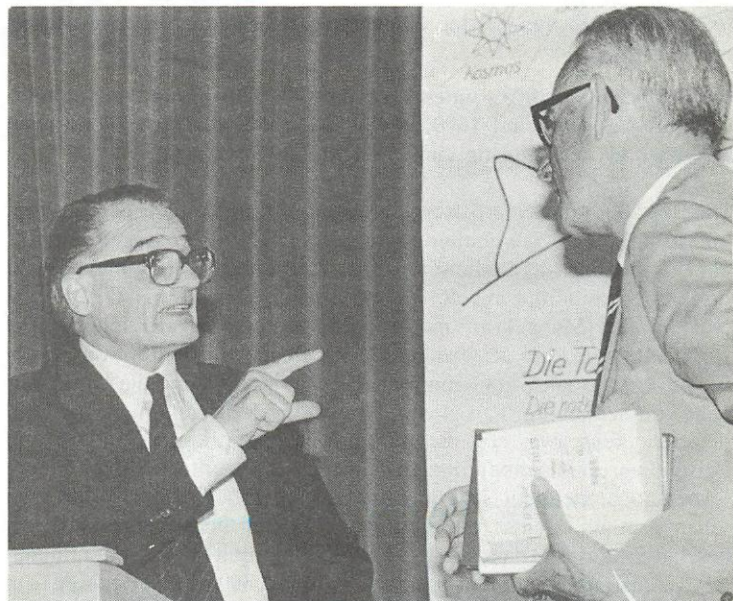
Die Medien – sowohl Zeitungen wie auch Radio und Fernsehen – sowie die mehr und mehr destruktive Mentalität vieler Intellektueller und Medienschaffender, von Publizisten und Schriftstellern verbreite und unterhalte diese Kollektivangst weltweit.

### Urvertrauen

Staehelin deutete aber auch an, wo die Heilung beginne: «Wo im eigenen Innern Urvertrauen vorherrscht und durch bewusste und tägliche Sammlung, Übung und verzichtbereite asketische Anstrengung erhalten und vermehrt wird, scheitern die Versuche der Angst einzudringen.» Jedermann besitze seine angeborene Bereitschaft und Möglichkeit zum Glauben an Gott und die Fähigkeit, sich ihm zu

öffnen und hinzugeben, ihm zu vertrauen, sein Wirken zu erfahren, zu glauben.

Schulmedizin und Schulpsychologie mit ihren bewährten wissenschaftlichen und psychotherapeutischen Methoden müssten auch bei der christlichen Theologie, speziell bei der Theologie der christlichen Mystik und Kontemplation, z. B. bei Benedikt, Franz von Assisi, Niklaus von Flüe, Therese von Avila, Johannes vom Kreuz und Ignatius von Loyola, Anleihen machen und Befruchtung suchen.



Prof. Balthasar Staehelin (l.) im Gespräch mit einem Kollegen aus den Niederlanden.

«Um im Laufe von Jahren zum Glauben zu finden, müssen wir beten lernen: täglich eine bis drei Stunden, Monat für Monat, ein ganzes Leben lang», insistierte der Psychiater. «Wer beten lernt und betet, erfährt Gott und seine Gnade für sich und seine Nächsten. Wer es nicht tut, beraubt sich des Wichtigsten und Spezifischen des Menschen.»

Eine der Hauptursachen der Krise in den Kirchen sieht Staehelin darin, dass Pfarrer, Priester, Theologen, Frauen und Männer, die im Auftrag der Kirchen stehen, nicht mehr täglich zwei bis drei Stunden beteten und uns dieses Beten nicht vorleben und lehren könnten.

Zur Überwindung der Mangelhaftigkeit der Seele und des Körpers hat Staehelin die sogenannte «Psychosomatische Basistherapie» entwickelt, die sich, wie er sagt, streng an die grossen mystischen kontemplativen Traditionen der christlichen Kirchen-, Kloster- und Glaubensgeschichte anlehnt.

Diese Therapie ist nach Staehelin nichts anderes als «eine christliche Meditationsmethode, welche sich an gläubige und nichtgläubige Menschen richtet und die Stärkung von Urvertrauen und Urglauben und

---

**Es wird nötig sein, dass Schulmedizin und Schulpsychologie bei der Theologie der christlichen Mystik und Kontemplation wieder Anleihen machen und Befruchtung suchen.**

---

die Erkenntnis der Wahrheit Christi im eigenen und jedes Nächsten Innern ermöglichen» soll.

Sie umfasst vier Schritte:

### Die Therapie der vier Schritte

*Erstens:* Während zehn bis dreissig Minuten soll täglich die Bibel oder ein anderer religiöser oder mystischer Text studiert werden.

*Zweitens:* Unterstützt soll dieses Studium werden durch körperlich-seelische, rhythmische Bewegung, durch ein Auf- und Abgehen, wie



es die Mönche und Nonnen im Kreuzgang kennen, oder moderner durch Waldlauf, Jogging, Wandern oder Skilanglauf.

Als *Drittes* empfiehlt Staehelin eine Zeit des innern Betrachtens, die ein Hingebensein und Dankbarsein ermöglicht. Jeder müsse da seine eigene Form finden. «Die beste Haltung ist die, welche uns am meisten für die Gegenwart Gottes öffnet», erklärte er.

## Im Entwicklungsland

**Frau Dr. Christiane Garin arbeitet seit sechs Jahren in Bophutswana, im südlichen Afrika, einem, wie sie es nennt, «halbentwickelten» Land.**

**«In der Schweiz gibt es einen Arzt auf 500 Einwohner, in Bophutswana ist es einer auf 1600, eine Proportion, die im afrikanischen Vergleich als sehr günstig gilt», berichtete Frau Garin.**

Die Bewohner hätten grösstenteils ihre traditionellen, oft der Gesundheit förderlichen Gewohnheiten aufgegeben. Wassermangel führe oft zu Magen-Darm-Krankheiten. «Die Krankheiten sind meistens in direkter Verbindung mit der Lebensart der Menschen.» Die grösste Not sei der Mangel an medizinischem Personal, Erziehung und Berufsbildung. Dies sei dringender als finanzielle Hilfe. Angestrebt werde der Ausbau von Gemeinschaftsprogrammen und die Unterstützung von Selbsthilfe. Etwas vom Notwendigsten seien mehr ausgebildete Krankenschwestern, die nicht nur Kranke pflegen, sondern zum Beispiel auch Gartenbau und Ernährungskunde unterrichten können. «Aber noch wichtiger scheint mir die Überbrückung der Kluft zwischen arm und reich, die sich heute immer noch vergrössert. Es beschäftigt uns oft, dass wir 150 bis 200 Patienten im Tag mit minimaler Ausrüstung behandeln müssen, während 300 km weiter weg – in den weissen Zentren Südafrikas – die modernsten Apparate und Spezialisten in jedem Fach vorhanden sind.

Technische Schulung und wissenschaftliche Ausbildung allein nützen aber noch nichts. Es braucht die Einsatzbereitschaft junger Ärzte und Pflegepersonen, die bereit sind, in abgelegenen Dörfern für weniger Lohn zu arbeiten, ohne den Lebensstandard der grösseren Städte zu geniessen.» Es gehe vor allem auch dort um Überwindung von Unehrllichkeit und Ausrottung von Korruption. Neues müsse mit Respekt für die lokalen Traditionen und mit Umsicht eingeführt werden. Man könne nicht einfach unsere Methoden und Ansichten dorthin verpflanzen. Dr. Garin stellt die Frage: «Haben wir aus dem Westen, als Weisse und als Europäer, die wir eher Materialisten und Technologen sind, in diesen Ländern etwas zu geben?»

Ein *vierter* Schritt sei die immerwährende Anbetung. Dazu helfe ein möglichst häufiges tägliches Beten, das Sprechen eines einfachen Stoss- und Bewegungsgebetes im eigenen Innern.

«Immer wieder mache ich die Erfahrung», so schloss Staehelin, «dass viele Menschen durch diese Art Gott zu suchen, angesprochen werden und dann diese Therapie zu einem integralen Teil ihres täglichen Lebens machen.»

Ihre Antwort: «Ich glaube, ja. Aber wir können genausoviel lernen, wie wir zu geben haben. Es wird auch Jahre des selbstlosen Einsatzes brauchen, um zu einem vertrauensvollen Verhältnis mit der Bevölkerung zu gelangen, so dass wir mit ihnen eine solide Grundlage für die Gesundheit in ihren Ländern schaffen können. Es braucht Demut unsererseits und gegenseitigen Respekt, um in einen echten Dialog zu kommen, ohne den wir – trotz unseres guten Willens – immer noch unter dem Verdacht stehen, unerwünschte «Kolonialisten» zu sein.

Dies ist keine leichte Aufgabe. Für mich persönlich ist die Schulung von Caux eine ausserordentliche Hilfe gewesen und ist immer wieder



Ansporn und Anregung für meine Arbeit. Denn dies ist auch ein Teil unserer Aufgabe: Wir, die wir im Heilwesen tätig sind, sollen uns um die Gesundheit des Landes, in dem wir arbeiten, im weitesten Sinne kümmern. Und darin hilft mir, wie vielen meiner Kollegen in ähnlichen Situationen, der Glaube, der uns die Kraft zum Durchhalten gibt.»

## Ausgangsfrage falsch?

**Dr. Maria Egg-Benes aus Zürich sprach über die Fragen, die sich beim Recht der behinderten Menschen stellen – über ihr Recht auf Leben und ihr Recht auf Sterben.**

«In der Vergangenheit galt es als hinreichende Regel für die Praxis, es sei sittliche Pflicht, jedes menschliche Leben, das gerettet werden kann, zu retten. Durch Fortschritte in den Naturwissenschaften – durch vertiefte Einsichten in biologische, chemische und physikalische Zusammenhänge – sind wir heute in einen Zustand geraten, in dem wir nicht mehr wissen, ob alles gemacht werden soll, darf oder muss, was getan werden kann. So suchen wir nach einer neuen Wertskala.»

### Ehrwürdige Gebrechen

«Bei all diesen Fragen um das Problem, ob und wann Recht auf Leben oder Recht auf Sterben vordringlicher ist, geht es ganz konkret um den Menschen, oft sogar um einen bestimmten Menschen. Denn ein abstraktes, gleichsam frei im Raum schwebendes Leben kennen wir ja nicht.» Schon jede Gesellschaft habe die Frage nach Wert und Unwert des «nicht wohlgeratenen» Lebens ambivalent beantwortet, und auch heute gebe es sogenannte «ehrbare Gebrechen» (Blindheit, bestimmte

Lähmungen), «lächerliche Gebrechen» (Taubheit) und «entehrende Gebrechen» (geistige Behinderung). Doch scheine sich jetzt das Interesse für die Behinderten und bis zu einem gewissen Grade auch das Verständnis für den schwachen Bruder stärker zu verbreiten.

«Wir alle, die mit Behinderten leben, wir alle erahnen, dass die Behinderten nicht nur die Empfangenden, sondern ebensowohl die Segenspendenden sind: der Umgang mit ihnen ist genau so bereichernd wie mit jedem anderen Menschen.»

Frau Dr. Egg wies auf die vielen Fragen hin, die sich ihr und allen Heilpädagogen und Pflegenden in diesem Gebiet stellen: Ob es stimme, wie es heute da und dort gesagt werde, dass man zuviel für die Behinderten tue? Was mit dem Abbruch jener Schwangerschaften sei, bei denen die Behinderung des erwarteten Kindes festgestellt wurde?

### Illusion

«Auf lange Sicht könnte sich die Meinung, durch vorgeburtliche Tötung behinderter Kinder der Gesellschaft einen Dienst geleistet zu haben, als Illusion erweisen. Denn die Eliminierung eines Kranken ist nicht gleichbedeutend mit der Eliminierung einer Krankheit.» Weitere Fragen bestünden nach dem Sinn eines jahrelang im Inkubator verbrachten Lebens und nach dem notwendigen tragfähigen Glauben für die Eltern eines behinderten Kindes. «Und wie ist es mit der



Mit dem Autor Sporken definiert Gromotka den Menschen als jemanden, der unterwegs ist, als «ein Wesen, das sich selber, also erst wirklich ein Mensch werden muss». Auf dem Weg zu diesem Menschenwürden werden aber in ihm ständig entgegengesetzte Kräfte mobilisiert, so dass er allen möglichen Formen von Konflikten ausgesetzt sei. Die Kräfte, die um Vorherrschaft ringen, seien Streben nach Macht und Geld, nach Lustgewinn, nach Alkohol, Drogen usw.

Mit immer mehr technischem Aufwand, mit intensivierter Forschung und ausgeweitetem Pflegedienst habe man versucht, in den letzten Jahrzehnten Krankheiten und Konflikte zu überwinden. Mehr Technik habe aber sehr leicht weniger Humanität zur Folge. Auch die grosse Hoffnung, Psychologie bringe wirksame Heilung näher, habe sich nur zum Teil erfüllt. «Denn eine innere Beziehung zum kranken Menschen, ihm aufopfernde Hilfe zu bringen, kann von einer Wissenschaft nicht verordnet werden. Die Motivation zur Hingabe an den hilfebedürftigen Menschen muss woanders herkommen, muss da sein und wachsen.»

## «Bezahlte Profis»?

«Gesucht sind Helfer des kranken Menschen, sind Samariter, nichtahlte Profis, das ist öffentliche Meinung», meinte Gromotka. «Wir müssen heute wieder in die Schule gehen bei den gütigen, hilfsbereiten, selbstlosen, für den Menschen immer verfügbaren Vertretern des Arztums und Samariterdienstes früherer Epochen. Wenn wir alle Eigenschaften der Geduld, des Verzeihens, des Ertragens, der Güte und Hilfsbereitschaft Revue passieren lassen wollten, so werden wir unschwer erkennen, dass sie alle Ausdruck einer einzigen Haltung sind, der innern Haltung eines Liebenden. Ich sehe in der Liebe jene Heilkraft, die wir entwickeln müssen, wenn wir Heilung bringen wollen.» Schon Paracelsus habe verkündet: «Der höchste Grund der Arznei ist die Liebe; denn in welchem Mass die Liebe ist, dermassen wird auch das Wetter über uns gehen. Das ist: Ist unsere Liebe gross, so werden wir grosse Frucht in der Arznei schaffen; wird sie bresthaft sein, so werden unsere Früchte mangelhaft funden. Denn die Liebe ist die, die Kunst lernet. Und ausserhalb derselbigen wird kein Arzt geboren.»

Heilen erfordere, mit dem Kranken den Weg nach unten zu gehen. Man dürfe, wie Spaemann es ausdrücke, nicht zum Kranken sagen: «Geh mir aus dem Weg, damit ich nicht leide.» «Halten wir es mit der Heilkraft der Liebe, die uns die Chance eröffnet, ihn zu bitten: «Bleib

Richtigkeit der komplizierten Operationen mit ihren diversen Ergänzungsoperationen, denen sich älter werdende Behinderte unterziehen müssen? Es ist mir indessen bewusst, dass ich es leicht habe, solche und ähnliche Fragen zu stellen», meinte Frau Dr. Egg, «denn uns Heilpädagogen werden die Kinder gebracht, um ihnen zu helfen und nicht, um über ihre Daseinsberechtigung zu urteilen. Und wir können ihr Leben trotz schwerer Behinderung menschenwürdig und in den meisten Fällen auch zufrieden gestalten.»

Die Beantwortung solcher und ähnlicher Fragen dürfe man nicht den Ärzten überlassen, denn es gehe nicht um medizinische Probleme, sondern um das moralische Bewusstsein der ganzen Gesellschaft. «Vielleicht ist unsere Ausgangsfrage schon falsch. Vielleicht steht schon die Formel «Recht auf Leben» im Widerspruch zum Glauben. Denn wir alle, die wir uns mit diesen Problemen befassen, wir leben nicht deswegen, weil wir einen Rechtsanspruch darauf haben, wir leben nicht aus Recht, wir leben aus Gnade.»

Frau Dr. Egg meinte weiter: der Mensch solle sich die Erde untertan machen, sei der Auftrag des Schöpfungsbefehls, in verantwortungsvoller Weise in die Entwicklung der Natur einzugreifen. «Auf dem Hintergrund dieses Schöpfungsbefehls einerseits und den Fortschritten der Wissenschaften andererseits sollten diese Fragestellungen erörtert werden und aus der Sicht jener, die in ihrer täglichen Arbeit mit diesen Problemen konfrontiert werden. Die Zeit ist reif dafür.»



Teil des Freskos von Lennart Segestråle: «Lebendiges Wasser».

bei mir, wie ich bei dir bleibe, damit wir miteinander werden, was wir werden sollen, eben Menschen!»

Wenn man den Menschen Heilung bringen wolle, müsse man ihnen darum letztlich den Sinn der Existenz nahebringen, schloss Gromotka seine Ausführungen. «Weiss der Mensch um den Sinn seiner Existenz, dann ist auch der kranke Mensch seinem Heil und damit der Heilung nahe. Dann kann er nämlich, um ein Wort von Alfred Delp zu zitieren, «dem Leben trauen, wenn er weiss, dass Gott es mit ihm lebt.»

## Motive nicht unterschätzen

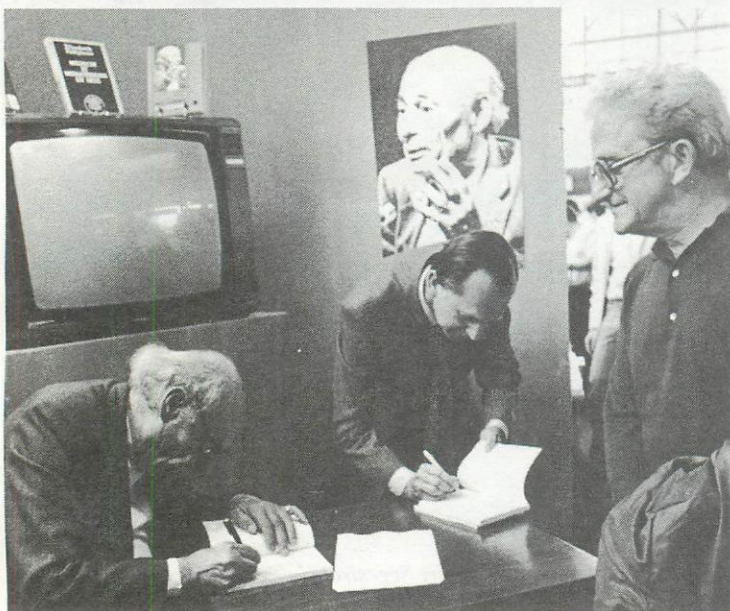
**Über den Einfluss der Motive im Leben im allgemeinen und in der Sprechstunde im besonderen sprach Zahnarzt Dr. Jimmy Dyce, London, mit Humor und Offenheit. Er stellte auch einige Vergleiche an, die das Publikum zum Schmunzeln brachten, aber auch zum Nachdenken zwangen:**

«Der Anblick einer Krankheitserscheinung im Mund eines Patienten ruft blitzartig das unbewusste Zusammenwirken von allem Gelernten (Know-how), den Zielvorstellungen und den Motiven in meinem Inneren hervor.

Die Wahl, wie ich meine Arbeit leiste, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Vielleicht beeinflusst mich zum Beispiel, dass gewisse Patienten überhaupt nur an ihr Schmerzempfinden und an Abhilfe dafür denken. Oder ich bin versucht, eine gewisse Behandlung anzufangen, weil sie sehr schön in die wissenschaftliche Arbeit passt, die ich demnächst veröffentlichen möchte. Oder ich will einen Teil des Gebisses behandeln, weil dessen schöner Anblick den Patienten beeindrucken könnte, auch wenn die Abhilfe nur von kurzer Dauer wäre. Oder meine Behandlungswahl wird vom Kostenfaktor bestimmt.

Wenn Ansehen und Einkommen einem viel bedeuten, beeinflusst dies bereits die Diagnose, und es wird zum entscheidenden, ausschlaggebenden Faktor. Solch gemischte Motive verwirren und verdunkeln die eigentlichen Ideale und Zielvorstellungen des Zahnarztes und beeinflussen daher die Behandlung. Ist nicht auch unsere hochentwickelte Gesellschaft im allgemeinen darum in wachsendem Masse Stressstörungen unterworfen, weil wir unklare Motive und ungenügende Zielvorstellungen haben? ...»





**Herbstmesse in Lausanne (Comptoir Suisse):** In der Bücherhalle signiert Dr. Paul Tournier (links) sein neuestes Buch: «Vivre à l'écoute» («Horchen – ein Lebensstil/Übers. d. Red.).

Neben ihm Charles Piguet vom Caux Verlag, der diese Sammlung von Texten aus noch unveröffentlichten Vorträgen und Radiosendungen redigiert und herausgegeben hat. Das im September erschienene Buch gibt Einsicht in den Reichtum an Erlebnissen, die Tournier in fünfzig Jahren als Arzt und Tiefenpsychologe gemacht hat. (Caux Verlag, «Vivre à l'écoute», 128 S., Fr. 17.—)

**Die Tageszeitungen der Schweiz** haben in 46 Meldungen und Artikeln über die Sommerkonferenz 1984 in Caux berichtet, wovon 25 in deutscher Sprache erschienen sind. «Motivation und Leute wichtiger als Finanzen» lautete eine Überschrift. Die Genfer Zeitung «La Suisse» überschrieb den Bericht über Prof. Staehelins Rede (siehe Seite 5) mit der Schlagzeile: «Der Psychiater und Gott!» Im weiteren waren eine Anzahl der Artikel Europa und seiner Zukunft gewidmet. Das Lausanner Blatt «Le Matin» fasste sich kurz und brachte einen Agenturbericht mit folgendem Titel: «Caux – moralisches Stelldichein» (Rendez-vous moral).

Fotos: Channer, Gardner, Kingwill, Spreng.

Zeichnung: Cameron-Johnson.

### Caux-Information

**Redaktion:** Schweiz: Dr. Konrad von Orelli, René Jacot, Marianne Spreng  
Deutschland: Heinz Krieg, Annette Wiethüchter, Margrit Schmitt-Gehrke  
**Administration und Redaktion:** Postfach 218, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13  
**Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen:** MRA Bücherdienst, St. Antoniusstrasse 6, D-6532 Oberwesel-Urbar  
**Abonnement:** Schweiz: Fr. 26.—, Deutschland: DM 30.—, übrige Länder: sFr. 30.—  
**Postscheckkonten:** Schweiz: 60-2680, Caux Verlag, Luzern  
Deutschland: 704 35-757 Postscheckamt Karlsruhe, Caux Verlag, CH-6002 Luzern  
**Erscheinungsweise:** 12mal jährlich  
**Druck:** Grafino Grafische Betriebe AG Bern

Die grösste Demokratie der Welt bereitet sich wieder auf Wahlen vor, die wahrscheinlich noch dieses Jahr stattfinden werden. Als Folge einer Tagung zum Thema: «Indien – wohin?» haben sich eine Reihe von Indern überlegt, was sie selber angesichts der gespannten Lage ihrem Land versprechen wollen. In der grossen Tagespresse legten die 36 Unterzeichner ihr Manifest den Mitbürgern zum Nationalfeiertag vor. Darin steht unter anderem:

«Wir haben Unehrlichkeit gesät, und nun ernten wir Kugeln und Messer. Die Kette der Rache muss durchbrochen werden.» Es folgen Beispiele konstruktiven Handelns, die die Unterzeichner ermutigt haben. Hier einige Auszüge davon:

- Der Einsatz eines Handelsschülers, der es dazu brachte, dass in der Dürrezeit auch sogenannte «Unberührbare» aus den Nachbardörfern am privaten Brunnen seiner Familie Wasser holen durften.
- Der Angestellte der Stadtverwaltung in Neu-Delhi, der aufhörte, Schmiergelder anzunehmen und den Lohn für Alkohol zu verbrauchen.
- Der Mut des Ehepaares in Assam (wo im Februar 1983 die Massaker stattfanden), das am Jahrestag der blutigen Ereignisse in ihrem Dorf eine Gedenkfeier leitete, an der aus der Gita und Koran vorgelesen wurde.

«Wenn diese Begebenheiten auch Sie ermutigen und Sie sich von den obenerwähnten Gedanken angesprochen fühlen, können auch Sie



dieses Manifest unterzeichnen», heisst es weiter. Es folgen anschliessend elf praktische Verhaltensregeln betreffend Schmiergeld, Mitgift, Rachsucht und Besserwissen. Die Unterzeichner verpflichten sich zu Gewaltverzicht, Bereitschaft zur Vergebung, Pünktlichkeit, gerechter Leistung für gerechten Lohn und zu einer Zeit in der Stille, um nach höherer Weisheit zu suchen.

Seit dem Erscheinen dieser Erklärung sind den Unterzeichnern schon zahlreiche Zuschriften zugesandt worden.